

## Neue Aufgaben?

Immanente Konsequenzen und Probleme einer metaphorischen Sprachtheorie sowie ihr Verhältnis zu sprachanalytischen Ansätzen werden noch weiter zu diskutieren sein. Von der Chance, die im Versuch einer Wiedergewinnung der Dignität der Metapher für Glaube und Theologie liegt, war schon die Rede. Auf einige unmittelbar anstehende Aufgaben sei hier noch kurz hingewiesen. Es wäre nach Kriterien zu fragen, nach denen man bleibende religiöse Grundmetaphern, die — einmal historisch entwickelt — irreversibel geworden sind, von verdrängbaren Metaphern unterscheiden kann<sup>29</sup>. In diesem Zusammenhang wäre etwa auch zu untersuchen, inwiefern eine Dogmatisierung solcher Grundmetaphern die Erinnerung an sie garantiert und ihre Nivellierung zur Beliebigkeit des Sprachspiels ohne kritisch-befreienden Bezug zur Wirklichkeit verhindert; und insofern andererseits eine — unter Umständen in juristischer Sprache verfaßte und mit juristischen Sanktionen versehene — dogmatische Definition den metaphorischen Charakter des Definierten verdunkelt. Eine weitere Frage wäre, ob möglicherweise auf der gemeinsamen Basis der metaphorischen Struktur das Verhältnis von „Sprache des Seins“ und „Sprache des Glaubens“, *analogia entis* und *analogia fidei*, neu bestimmt werden könnte. Schließlich wird die selbstkritische Frage nicht zu umgehen sein, ob Theologie und Kirche heute überhaupt imstande sind, durch eine schöpferische Wiederholung ihrer Grundmetaphern der Einbildungskraft neue Dimensionen zu eröffnen oder ob sie nicht nur noch in der Lage sind, minutiös die Dimensionen vergangener Jahrhunderte zu erforschen und zu reproduzieren. Die vielleicht tröstliche, aber keinesfalls beruhigende Zusatzfrage drängt sich auf: Stehen sie allein vor diesem Dilemma?

H. G. Koch

<sup>1</sup> J. B. Metz, Kleine Apologie des Erzählens, in: Concilium 8 (1972) 334—341, hier 334. <sup>2</sup> So bringt das LThK nur einen kurzen, Selbstverständlichkeiten der Tradition resumierenden Artikel von H. Hohl (LThK VII, <sup>2</sup>1962 359 f.), in der RGG fehlt das Stichwort. <sup>3</sup> Eine Ausnahme ist das Bändchen von Gottlieb Söhnngen, Analogie und Metapher. Kleine Philosophie und Theologie der Sprache, Freiburg - München 1962. <sup>4</sup> Vgl. J. B. Metz, Kleine Apologie des Erzählens, a. a. O.; ders., Art. Erinnerung, in: H. Krings u. a. (Hg.), Handbuch philosophischer Grundbegriffe, München 1973, Bd. I, 386 bis 396. <sup>5</sup> H. Weinrich, Narrative Theologie, in: Concilium 8 (1972) 329—334. <sup>6</sup> Vgl. J. B. Metz, Kleine Apologie, a. a. O. 335. <sup>7</sup> Von einer Alternative zwischen narrativer und argumentierender Theologie bei Metz, wie sie E. Jüngel konstatiert, kann wohl nicht die Rede sein. Metz verwehrt sich vielmehr ausdrücklich gegen sie; vgl. E. Jüngel, Metaphorische Wahrheit. Erwägungen zur theologischen Relevanz der Metapher als Beitrag zur Hermeneutik einer narrativen Theologie, in: P. Ricœur / E. Jüngel, Metapher (Sonderheft Evangelische Theologie), München 1974, 71—122, hier 117. <sup>8</sup> Vgl. ganz parallele Aussagen von Golo Mann in seinem Vortrag „Die alte und die neue Historie“, in: Süddeutsche Zeitung 30. 11. / 1. 12. 1974. <sup>9</sup> Vgl. H. Weinrich, a. a. O. 329; W. Pannenberg, Das Glaubensbekenntnis, Hamburg 1972, 112. <sup>10</sup> Die Abneigung der modernen Literatur gegen die Metapher hat im Schwenden dieses Wirklichkeitsverständnisses ihren Grund. „In der modernen Dichtung ist die wesentliche Voraussetzung dieser Kombinationskunst dahingefallen, nämlich die Idee eines vernünftig geordneten Universums, das durch ein Netz von rationalen Analogien adäquat wiederzugeben ist.“ B. Allemann, Die Metapher und das metaphorische Wesen der Sprache, in: Welt-erfahrung in der Sprache (Weltgespräch 4), Freiburg 1968, 29—43, hier 40. <sup>11</sup> E. Jüngel, a. a. O. 100. <sup>12</sup> H. Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, Archiv für Begriffsgeschichte Bd. 6 (1960), 10. <sup>13</sup> Vgl. B. Allemann, a. a. O. 30. <sup>14</sup> Zit. nach E. Jüngel, a. a. O. 106. <sup>15</sup> B. Allemann, a. a. O. 30. <sup>16</sup> P. Ricœur, Philosophische und theologische Hermeneutik, in: Metapher (Sonderheft Evangelische Theologie), München 1974, 24—45, hier 34. <sup>17</sup> P. Ricœur, Stellung und Funktion der Metapher in der biblischen Sprache, in: Metapher (Sonderheft Evangelische Theologie), München 1974, 45—70, hier 49. <sup>18</sup> Vgl. P. Ricœur, Metapher, a. a. O. 51 f. <sup>19</sup> P. Ricœur, Hermeneutik, a. a. O. 32. <sup>20</sup> P. Ricœur, Metapher, a. a. O. 43. <sup>21</sup> E. Jüngel, a. a. O. 110. <sup>22</sup> E. Jüngel, a. a. O. 111. <sup>23</sup> E. Jüngel, a. a. O. 114. <sup>24</sup> P. Ricœur, Metapher, a. a. O. 55. <sup>25</sup> D. O. Via, Die Gleichnisse Jesu. Ihre literarische und existentielle Dimension. Aus dem Amerikanischen übersetzt und mit einem Nachwort herausgegeben von E. Güttgemanns (Beiträge zur evangelischen Theologie 57), München 1970. <sup>26</sup> P. Ricœur, Metapher, a. a. O. 65. <sup>27</sup> P. Ricœur, Metapher, a. a. O. 70. <sup>28</sup> Ebd. <sup>29</sup> E. Jüngel, a. a. O. 117, Anm. 114.

## Kirchliche Zeitfragen

### Reform des Priesterberufs?

#### Zu den Auswertungsversuchen der Priesterumfragen im deutschen Sprachraum

Die Priesteruntersuchungen der letzten Jahre wurden im Hinblick auf situationsgerechte Entscheidungen unternommen. Dabei ergeben sich diese Entscheidungen nicht unmittelbar aus den vorliegenden Ergebnissen. Dies kann schon deshalb nicht sein, weil in nahezu allen wichtigen

Fragen (wie Amtsverständnis, Pastoral, Ausbildung, Verhältnis der Priester zu den Laien, spirituelle und soziale Hilfen, etc.) die Ansichten der befragten Priester erheblich auseinandergehen, die empirische Forschung von sich aus aber kein Kriterium bietet, welches eine Wahl zugunsten

der einen oder anderen Ansicht erlauben würde. Als solches Kriterium drängt sich zunächst der Auftrag Jesu auf, der biblische Befund über das priesterliche Amt sowie die Tradition der Kirche. Allerdings reicht auch dieses Maß allein nicht aus. Zeigen doch alle Umfrageergebnisse, daß sich die verschiedensten Gruppen (Reformer und Bewahrer, jüngere und ältere etc.) jenseits aller konkreten Meinungsverschiedenheiten auf den Willen und Auftrag Christi berufen, und dies nicht nur in rhetorischer Einfalt, sondern abgedeckt durch den Einsatz ihres Lebens. Bei der Auseinandersetzung zwischen diesen verschiedenen Kreisen geht es daher nicht darum, daß auf der einen Seite Priester den Auftrag Jesu verfolgen und die andere Seite nicht (was natürlich auch nicht ausgeschlossen ist, aber erst in peinlich genauer Analyse über die Untersuchungsergebnisse hinaus zu beweisen wäre). Vielmehr steht zur Diskussion, auf welche Weise in der heute gegebenen Situation der Kirche in der Welt dieser eine unumstrittene Auftrag Jesu akzentuiert und erfüllt werden muß. Eine theologische Gegenwartsanalyse wird so zu einem unabdingbaren Bestandteil jenes Maßstabes, mit dem die Ergebnisse der Priesterbefragung gedeutet und so für kirchen- und pastoralpolitische Entscheidungen aufbereitet werden können. Eine Reihe namhafter Experten hat in der Zwischenzeit eine solche Arbeit in Angriff genommen. Erste Ergebnisse liegen jetzt für *Deutschland*<sup>1</sup>, *Österreich*<sup>2</sup> und aus der *Schweiz*<sup>3</sup> vor. Hier sollen vornehmlich solche Interpretationen und Vorschläge festgehalten werden, die für anstehende Entscheidungen gemacht wurden.

Für die Präsentation dieser Ergebnisse boten sich dabei mehrere Raster an. In Anlehnung an die beiden Hauptformen des Umgangs mit Konflikten hätte über die Reformvorschläge einerseits und über die angebotenen spirituellen und sozialen Hilfen andererseits berichtet werden können. Wir haben uns hier aber für einen weniger ‚subjektiven‘ Rahmen im Sinn einer Pastoral an Priestern entschieden, zumal ich diesen Weg bei der Interpretation der österreichischen Befragungsergebnisse beschritten habe. Damit sind die konfliktsoziologischen Aspekte etwas in den Hintergrund, die berufs- und rollensoziologischen hingegen in den Vordergrund gerückt. Als Hauptbereiche ergaben sich von da her die Rollen(neu)definition, die Rollenübernahme bzw. -übertragung sowie die Rollenausübung. Im Bereich der Rollen(neu)definition war schließlich zu entscheiden, ob zuerst die Ergebnisse zur Theorie (Theologie) des Amtes oder zur (pastoralen) Praxis präsentiert werden sollen. Fraglos stehen beide Bereiche in enger Wechselbeziehung: Die veränderte pastorale Situation hat eine Revision des Amtsverständnisses mitbedingt, wie umgekehrt die Reform der Pastoral nie ohne theologischen Hintergrund geschehen kann. Wir haben uns hier deshalb für einen Ansatz bei der pastoralen Praxis entschieden, weil auf dieser Ebene schließlich auch die kirchen- und pastoralpolitischen Entscheidungen getroffen werden müssen.

## Die Rollen(neu)definition

Eine Reihe wichtiger Überlegungen und Entscheidungsvorschläge bezieht sich auf das *Selbstverständnis des Priesters*: Was er zu tun hat (Pastoral) und worin seine Befugnisse gründen (Amtsverständnis, Theologie des Amtes). In diesem Zusammenhang kommen auch das Verhältnis der Priester zu den Laien sowie der Standort des Priesters in der konkreten Kirche von heute und in der Gesamtgesellschaft zur Sprache.

## Pastorale Akzentverschiebung

Die Ergebnisse der Priesteruntersuchung haben zwei pastorale Grundtypen ans Licht gebracht (O). Der eine Typ läßt sich als „*Pastoral der institutionell-sakramentalen Heilsvermittlung*“ beschreiben: Im Vordergrund steht die Spendung der Sakramente sowie die Predigt im Sinn der Übermittlung von (lehramtlich fixierten) Glaubenssätzen. Demgegenüber vertreten andere Priester eine „*Pastoral der Glaubensweckung*“: Unbeschadet der Eucharistiefeyer und der Bedeutung der Sakramente setzen sie in der konkreten pastoralen Aktivität einen deutlichen Akzent auf die Glaubensverkündigung. Dazu sollen Glaubensgespräche mit Fernstehenden, Prozesse theologischer Erwachsenenbildung, Gruppenarbeit etc. dienen.

Die Analyse der religiös-kirchlichen Situation (der ‚Glaubenssituation‘) der Katholiken, wie sie in den Katholikenumfragen<sup>3a</sup> geschah, hat aber klar erkennen lassen, daß bei einer Mehrzahl der Katholiken kaum jener Glaube vorausgesetzt werden kann, der für einen fruchtbaren Empfang der Sakramente erforderlich ist<sup>4</sup>. Es genügt daher nicht, einfach die Erwartungen der Katholiken und die Vorstellungen der Priester gegenüberzustellen, Unterschiede zu registrieren und schlußendlich festzuhalten, das „Volk Gottes“ könnte zum Richtmaß des konkreten und praxisnahen pastoralen Dienstes werden (Anton Rauscher). Die Erwartungen der Katholiken an die Kirche entsprechen nämlich vielfach nicht dem, was die Kirche — getreu dem Auftrag Jesu — von den Menschen erwartet (O). Der kritische Vergleich zwischen den Ergebnissen der Katholikenumfragen sowie der Priesterbefragungen läßt also gegen eine „*Pastoral der institutionell-sakramentalen Heilsvermittlung*“ ernstliche Bedenken anmelden und begünstigt eine „*Pastoral der Glaubensweckung*“. Man kann es auch anders sagen: Die in der nachreformatorischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert herauf durchaus brauchbare „*Pastoral der Bekehrung*“ (O) (selbst getaufter Katholiken) muß neu bedacht werden. Bekehrung, Glaubensweckung können durch bloßen liturgisch-sakramentalen Service (die Predigt inbegriffen) nicht gewährleistet werden. Notwendig ist, gewiß vornehmlich rund um jene Situationen, in denen sich (auch heute noch) die Menschen an die Kirche wenden, eine gesprächsintensive Verkündigungspastoral mit dem Ziel, den Glauben der Men-

schen zu wecken, zu entfalten und — inmitten einer dem vollentfalteten christlichen Glauben abträglichen Gesellschaft — zu stabilisieren. (Was die gegenwärtige Gesellschaft begünstigt, ist das religiös-kirchliche Verhalten von „Auswahlchristen“, die in unkritisch-partieller Distanz zur Kirche — getragen vom gesellschaftlichen Randdruck [vgl. G. Schmidtchen, *Zwischen Kirche und Gesellschaft*] — Elemente des umfassenden Modells christlicher Lebensdeutung und Lebensbewältigung auswählen bzw. eben ablehnen.) Es versteht sich von selbst, daß eine solche Pastoral eine entschiedene Zuwendung zum Menschen und seinen Lebenssituationen erfordert. Die Lebenswelt der Menschen muß in vielfältigen Kommunikationsversuchen (Gespräche, Gruppenarbeit, Predigt, aber auch durch eine in ihren Symbolen selbst-verständliche Liturgie) auf den Glauben hin durchsichtig gemacht werden; daß es dabei nicht nur um methodische Fragen geht, sondern auch um einen entsprechenden Verkündigungsinhalt, versteht sich von selbst. Von diesem pastoralen Grundsatz her ergeben sich nun Folgerungen für Amtsverständnis, das Verhältnis des Priesters zu den Laien sowie für die Ausbildung zum Priesterberuf.

### Das Amtsverständnis

Die pastorale Zuwendung zum Menschen mit dem Ziel der Glaubensweckung und -entfaltung hat ihre Entsprechung in einer *Aufwertung des funktionalen Aspekts des Amtsverständnisses*. Dabei ist zu beachten, daß „funktional“ nicht gleichgesetzt werden darf mit einer billigen Anpassung der Aktivität an die Bedürfnisse der Menschen. Auch eine in diesem Sinn höchst dysfunktionale Tätigkeit des Priesters ist immer noch „funktional“, also auf den Menschen bezogen. Das „Dasein-für-andere“, der „Dienst am Nächsten“ rücken in den Vordergrund. Diese theologische Tendenz hat bei der Interpretation der Befragungsergebnisse allenthalben starkes Interesse gefunden<sup>5</sup>. Es kann füglich behauptet werden, daß in eine doch sehr aufgeregte und zeitweise mißverständliche Diskussion dieses Problems einige Klarheit gebracht werden konnte. Hier einige wichtige Aspekte aus den vorgelegten Überlegungen:

a) Einen klaren Gegensatz bilden lediglich ein einseitig vertikales und ihm gegenüber ein einseitig horizontales Amtsverständnis. Beide Positionen sind in Reinkultur nur schwach vertreten. Insbesondere bloß horizontalistische Auffassungen (wie: Aufgabe des Priesters ist es, Konflikte unter den Menschen zu schlichten) sind verschwindende Ausnahmen. Karl Lehmann kommt nach eingehender *Analyse vieler Einzeldaten* zu folgenden markanten Thesen:

„1. Trotz der Krise halten sehr viele Priester an den für den katholischen Glauben unverzichtbaren Grundelementen des priesterlichen Amtes fest. Diese theologische ‚Substanz‘ und ‚Potenz‘ muß nur in der richtigen Weise

schöpferisch reaktiviert werden. Für eine starrsinnige Restauration ist allerdings kein Platz.

2. Auch wo neue Wege des Amtsverständnisses beschrritten werden, fehlen nicht tiefere theologisch-spirituelle Motivationen. Sie artikulieren sich freilich kaum oder bleiben verborgen. Ihre Spuren sind jedoch erkennbar. Darum hat die Theologie des Amtes noch eine große mäeutisch-therapeutische Funktion vor sich.

3. Weil das Amtsverständnis der Priester nicht zuletzt durch eine im ganzen zuverlässige theologische Gründung stabil erscheint, gibt es auch gute Ansätze zu einer neuen Kirchlichkeit der Priester: Es ist eine sehr hohe ‚Basisidentifikation‘ mit der konkreten Kirche gegeben, welche zwar harte Kritik an der institutionellen Erscheinung der Kirche freigibt, aber auch gleichzeitig einen entschiedenen Reformeifer und eine hohe Sensibilität für die Erneuerung der Kirche ermöglicht... (vgl. Ö: hohe Loyalität der Reformier!).

4. Diese Analysen werden nicht zuletzt dadurch bestätigt, daß gerade viele junge Priester einen Mangel in ihrer spirituellen Bildung feststellen und eine geistliche Erneuerung ihrer selbst und der Kirche z. B. als Voraussetzung für die Gewinnung von Nachwuchs für notwendig erachten. Diese Chance muß jedoch in ganz anderer Weise als bisher ergriffen werden.“

b) Von diesen beiden Dimensionen (der rein horizontalen wie der rein vertikalen) ist eine funktionale zu unterscheiden: sie meint die Zuwendung des Priesters zum Menschen, den Dienst am Nächsten, das Dasein-für-andere. Sowohl ein vertikales (im Auftrag Jesu begründetes und und für einen Dienst an Christi Statt offenes) wie ein bloß horizontales Amtsverständnis können zugleich funktional sein. Das bedeutet zunächst umgekehrt, daß ein funktionales Amtsverständnis von sich aus noch nichts darüber aussagt, ob es horizontal oder vertikal ist. Schon gar nicht ist es daher möglich (was aber in den Diskussionen nicht selten geschehen ist), aus der funktionalen Seite eines Amtsverständnisses den Schluß zu ziehen, es entbehre (wegen seiner Funktionalität) der vertikalen Dimension (Lehmann).

c) Die Priesteruntersuchungen lassen nun die Tendenz erkennen, daß insbesondere jüngere und pastoral sensible Reformer das überkommene vertikale Amtsverständnis durch den funktionalen Aspekt anzureichern bestrebt sind. Das bedeutet zugleich, daß (ihrer Meinung nach) das überkommene Amtsverständnis als funktional verkürzt und daher pastoral zum Teil unwirksam angesehen wird.

d) Die Gefahr, die dieser Tendenz innewohnen könnte, liegt im Verlust der vertikalen Dimension. Zwar begründen auf einer allgemeinen Legitimationsebene laut Auskunft der Meinungsforscher nahezu alle Priester ihr Amt im Auftrag Christi (damit vertikal; Lehmann). Doch

scheint diese allgemeine Legitimationsebene in großer Distanz zur konkreten Aktivität (und darin zur konkreten Legitimation des Amtes) zu stehen: Das bedeutet, daß manche Funktionen in Gefahr geraten, sich vom Ursprung des Amtes, nämlich dem Auftrag Jesu, loszulösen. Es ist aber festzuhalten, daß viele Priester mit einem ausgeprägten funktionalen Amtsverständnis um diese Gefahr zu wissen scheinen, ohne ihr schon deshalb voll zu entrinnen: Dies kommt etwa im starken Wunsch nach theologischer Aus- und Weiterbildung oder nach mehr Spiritualität zum Ausdruck. Was anderes als die vertikale Dimension der Funktionen (Tätigkeiten, Inhalt der Tätigkeiten) soll dadurch gestärkt werden? (Klaus Hemmerle, Anton Rauscher).

e) Aber auch ein nur wenig funktional ausgestaltetes vertikales Amtsverständnis (wie es die Bewahrer bevorzugen) birgt gewichtige pastorale Gefahren in sich. Zwar ist es bemüht, den Auftrag Jesu unversehrt zu sehen. Doch wird dabei übersehen, daß dieser Auftrag Jesu in der heute gegebenen Situation der Kirche in der Welt nach einer situationsgemäßen Art und Weise der Verwirklichung verlangt. Einem nur wenig funktional ausgeprägten vertikalen Amtsverständnis kann es daher passieren, daß es aus vermeintlicher Treue zum Auftrag Jesu zunächst den Menschen, damit aber eben den Auftrag Jesu selbst verfehlt.

f) Von Bedeutung ist, daß es eine Reihe von Dispositionen zu geben scheint, welche die Entscheidung für ein schwach oder stark funktional ausgestaltetes (vertikales) Amtsverständnis mitbeeinflussen. Dabei spielen erwiesenermaßen das Alter, das Einsatzgebiet oder die Tätigkeit, sowie vermutlich auch die jeweilige Ausbildung (Sozialisation) eine erhebliche Rolle. Dadurch wird neuerlich bestätigt, daß die Neubestimmung der Priesterrolle u. a. eben auch von pastoralen Erfordernissen mitgetragen ist: Jugendseelsorger, Priester in der Erwachsenenbildung oder Kapläne in Städten neigen eher zu einem deutlich funktional ausgestalteten Amtsverständnis als Pfarrer in kleinen Landgemeinden oder Schwesternseelsorger.

g) Spätestens beim Zusammenhang von Amtsverständnis und „sozialen Dispositionen“ (Erwartungen der Menschen) wird deutlich, daß die Priesterfrage nicht nur eine innerkirchliche Frage ist, sondern vom gesellschaftlichen Standort des Priesters mitgetragen ist. Wie Müller in seinem Kommentar zur Schweizer Priesterumfrage feststellt, ist die Frage „Priester — Randfigur der Gesellschaft?“ eine wichtige Frage priesterlicher Existenz. Nicht zuletzt trägt nämlich die gesellschaftliche Umwelt, die in ihr vorherrschenden Vorstellungen etwa von Autorität oder auch Sexualität dazu bei, wie die priesterliche Autorität ausgestaltet und die ehelose Lebensform bewertet werden.

Überblickt man diese Themen, dann erkennt man leicht,

daß das *Grundproblem der „Priesterfrage“* darin besteht, den vorgegebenen Auftrag Jesu in konkrete Formen umzusetzen, die der gleichfalls vorgegebenen (aber stets wandelbaren) pastoralen Situation entsprechen. Diese pastorale Lage hat ja auf dem II. Vatikanischen Konzil nicht nur zu einer Redefinition dessen geführt, was Kirche (nicht allgemein: sondern eben unter den heute gegebenen Erfordernissen) ist. Das Verhältnis der Kirche zur Welt wurde dabei mitverändert; damit wurden im Grunde auch schon jene pastoralen Akzentsetzungen mitbeschlossen, die weiter oben skizziert wurden. Neu bestimmt wurde durch diese konziliare Ekklesiologie auch das Verständnis vom Laien<sup>6</sup>. In etwa unerledigt blieb aber die Aufgabe, aus dieser Ekklesiologie und dem veränderten Verständnis des Laien auch alle erforderlichen (praktischen und theologischen) Konsequenzen für die Stellung des Priesters und seine Aufgabe in dieser postkonziliaren Kirche zu ziehen<sup>7</sup>.

### Das Verhältnis der Priester zu den Laien

Diese Entwicklung wurde inzwischen nicht nur aus theologischen Überlegungen, sondern durch den zunehmenden Priesterangel (der durch einen Zuwachs an pastoralen Aufgaben zusätzlich verschärft wird: *Lothar Roos*)<sup>8</sup> vorangetrieben. Sowohl die Überlegungen zur Erneuerung der Pastoral wie zur Neugestaltung des (theologischen) Amtsverständnisses sind von dieser Entwicklung mitbetroffen. Auch hierzu einige Resultate aus den Studien zu den Priesterbefragungsergebnissen:

a) Das Verhältnis der Priester zu den Laien läßt sich beschreiben als „Nähe und Unterschied“ (*Hanspeter Heinz*). Die Nähe ist die Folge der pastoralen Zuwendung des Priesters zu den Menschen mit dem Ziel, Glauben zu wecken, zu entfalten und zu stärken. Nähe meint aber nicht Einebnung des Amtes. Der priesterliche Dienst kann erst dann geleistet werden, wenn im entscheidenden Vollzug der Priester (auch in seiner Existenz) überraschendes Zeichen für die unterschiedene, andere, ungreifbare Wirklichkeit Gottes wird: Wenn also der Priester nach dem Vorbild der Apostel und dem Urbild Jesu die Menschen (durch seine gläubige Existenz und sein Wort) auf Gott aufmerksam macht (*Anselm Schulz*). Zeichen für eine andere Wirklichkeit (nämlich jene Gottes) zu sein verlangt aber bei aller Nähe zum Menschen gerade des Unterschieds von den Menschen. Dieser zeichenhafte Unterschied kann sich konkretisieren in einem bestimmten Lebensstil (der sich eher im pekuniären Aufwand ausdrückt, nicht aber im Sozialprestige, zumal dieses nicht vom Priester selbst bestimmt wird, sondern das Ergebnis der Einschätzung durch andere ist: *Wilhelm Weber*), im Verzicht auf die Ehe (*Karl Forster* u. a.), aber auch im Rechtsverzicht um der kirchlichen Einheit willen (*Schulz*): Es fällt auf, daß hier eine bemerkenswerte Neuformulierung der evangelischen Räte unternommen wird.

b) „Nähe und Unterschied“ sind aber nur eine von vielen Konsequenzen aus einem funktional angereicherten ver-

tikalen Amtsverständnis. Eine andere Folgerung läßt sich mit den Begriffen Partizipation und Kooperation verdeutlichen. Aus theologischen wie personalpolitischen Gründen rechnet die heutige Pastoral mit dem engagierten Laien, der haupt- oder ehrenamtlich am Aufbau der Gemeinde mitarbeitet. Es mag sein, daß dabei gelegentlich Priester (laut Priesterumfrage) vor Aufgaben zu fliehen versuchen, welche die Laien (laut Katholikenumfrage) gar nicht haben wollen (A. Rauscher). Damit ist aber doch wohl eine eher nebensächliche Begleiterscheinung an einer viel tiefer liegenden Tendenz getroffen. Zumindest eine „Konsultativkompetenz“ (Roos) sowie eine Beteiligung der Laien am Aufbau der Gemeinde (die goldene Regel der Pastoral! A. Schulz) steht heute kaum mehr in Frage, zumindest nicht bei jenen Priestern, welche im Zug der Erfüllung des Auftrags Jesu die Nähe zu den Menschen suchen. Lediglich ein nur schwach funktional ausgeprägtes (vertikales) Amtsverständnis disponiert dazu, die Kooperation und Partizipation der Laien abzulehnen; zugleich begünstigt es neben der Isolation von den Menschen (O) auch die Versuchung zu neutestamentlich keineswegs gedeckten Herrschaftsansprüchen über die Menschen (und Laien) und ihre Welt (O)<sup>9</sup>.

c) Gerade weil das Verhältnis von Priester und Laien durch „Unterschied und Nähe“ gekennzeichnet ist, gerade weil damit unabtretbare Aufgaben des Priesters mitgemeint sind, kann eine noch so umfassende Beteiligung von Laien an der Pastoral den Priestermangel nicht beheben. Was erforderlich ist, sind nicht nur mehr hauptamtliche (Laien-) Mitarbeiter, sondern schlicht mehr Priester. Es kann wohl kaum mehr als eine „Verlegenheitslösung“ (vielleicht sogar ein theologisch heilsamer Unsinn: *Ferdinand Klostermann*) sein, wenn Laien mit presbyteralen Funktionen (wie z. B. dem Einheitsdienst in priesterlosen Filialgemeinden oder Sprengelgemeinden)<sup>10</sup> betraut werden, ohne dafür die entsprechende Weihe zu erhalten (auch Roos)<sup>11</sup>. Von hier aus gewinnen, wie von den Interpretatoren allgemein festgestellt wurde, neue Formen priesterlichen Dienstes an Bedeutung: die Weihe von *virii probati*, Teilzeitpriester (wegen der hohen Ausbildungserfordernisse aber nur mit Vorbehalt: Roos), oder auch die Weiterverwendung verheirateter Priester im priesterlichen oder sonst einem kirchlichen Dienst. Bei näherem Zusehen zeigt sich im übrigen, daß diese neuen Formen des priesterlichen Dienstes nicht allein aus pastoralen Erwägungen, sondern auch im Hinblick auf eine faktische Modifizierung der Zölibatsgesetzgebung erwünscht werden.

d) Überblickt man alle diese Fragen, die sich im Dreieck Kirche—Priester—Laien bewegen, bleibt unverkennbar, daß insgesamt in den Kommentaren manche Fragen einer Lösung nähergebracht, andere aber als bislang noch ungelöst bestehen bleiben. Zu den letzteren zählen: Eine Neubesinnung auf die Theologie des Amtes und der Weihe (A. Müller in der Schweizer Umfrage); eine Sichtung des

sich wandelnden Verhältnisses Kirche und Welt und damit der Zukunftsgestalt der Kirche (weil von der Zukunft der Kirche unmittelbar die Zukunft des Priesters und seiner Aufgabe betroffen ist); in Verbindung damit die Frage nach dem Verhältnis von erneuerter Theorie zur Praxis (und umgekehrt). Manch Unbehagen im Klerus scheint daher zu kommen, daß zwar neue theoretische Einsichten gewonnen werden, die Praxis aber nach alten Mustern abläuft.

## Die Rollenübertragung und Rollenübernahme

Wenn jemand Priester werden will und von der Kirche zum Priester berufen wird, übernimmt er die Priesterrolle, sie wird ihm aber zugleich auch übertragen. Dieser wechselseitige Akt enthält eine Reihe von Vorgängen, welche insgesamt durch den Inhalt der Rolle modifiziert werden: Hierher gehören die *Auswahl der Kandidaten* sowie die *Ausbildung als Sorge der Kirche* (kirchliche Institution), durch Sozialisationsprozesse die Rolle des Priesters zu vermitteln. Sowohl die Auswahl der Kandidaten wie auch die Ausbildung erhalten daher neue Akzente, sobald es zu einer Neubestimmung der Priesterrolle kommt.

## Kriterien der Zulassung

Der starke Rückgang an Bewerbern zum Priesterberuf hat die Frage nach Zulassungskriterien ein wenig aus dem innerkirchlichen Bewußtsein verdrängt: Man ist (von Seminarvorstehern und wenigen anderen abgesehen) froh, wenn es überhaupt noch Weiehekandidaten gibt. Daß aber eine solche Einstellung weder für das Schicksal der Kandidaten, noch weniger für die Pastoral zuträglich ist, versteht sich von selbst. Die Frage nach den Kriterien der Zulassung zum Priesterberuf ist zudem wegen der zunehmend schwierigen Berufssituation heute wichtiger denn je. Ich habe selbst für die Interpretationsstudie der deutschen Umfrageergebnisse drei Basiskriterien vorgeschlagen: Die Überzeugung von der Lebensnotwendigkeit des Ereignisses Jesus Christus und die Fähigkeit, diese auch einsichtig zu machen; die Bereitschaft zum Dienst in der konkreten Kirche; den Mut, sich selbst ins Spiel zu bringen. (Sachlich werden hier das 1. und das 3. Kriterium anderswo behandelt: das erste bei der Diskussion um pastorale Schwerpunktsetzungen, das andere unter dem Stichwort „Spiritualität“. Hier muß daher lediglich das Problem der Identifikation mit der konkreten Kirche aufgegriffen werden.)

Die *Identifikation der Priester mit der Kirche* ist, laut deutscher Umfrage, insbesondere unter den extremen Bewahrern sowie den ungeduldigen „griesgrämigen“ Reformern am schwächsten. Dabei steht jeweils der „pastorale Konflikt“, also die Spannung zwischen Kirche und Welt, kirchlichen und gesellschaftlichen Wertsystemen dahinter,

welche erwiesenermaßen der am weitesten verbreitete Konflikt in der heutigen Priesterschaft ist. Offenbar versuchen nun die extremen Priestergruppen unter dem Druck dieser Spannung auf die eine oder andere Seite hin auszuweichen. Die einen (die Reformer) stellen sich dabei auf die Seite der Menschen und kritisieren die Kirche als weltfremd und hinterfragen sie unter Berufung auf den Willen Christi; ihre Tendenz, sich dem Menschen zuzuwenden und den Auftrag Christi dermaßen funktional anzureichern, begünstigt diese Kritik an einer (ihrer Meinung nach) lebensfernen Kirche. Die anderen hingegen (die Bewahrer) weichen offensichtlich in Richtung auf den „vertikalen Ursprung“ ihres Amtes aus und neigen dazu, sich gegenüber der Welt (und zum Teil eben auch gegenüber einer ihrer Meinung nach bereits zu sehr verweltlichten Kirche) hinter ihrem vertikalen Amtsverständnis zu verschanzen. Sich mit einer „Kirche im Übergang“ (mit allen ihren „Übergangsproblemen“: wie Unsicherheit, aber auch Behändigkeit der Entwicklung, wie sie für zentralistisch strukturierte Institutionen generell typisch ist) so zu identifizieren, daß bei aller kritischen Distanz eine entschiedene pastorale Aktivität zustande kommt, scheint heute ein unabdingbares Grunderfordernis für die Zulassung zum Priesterberuf (wie im übrigen auch zu anderen kirchlichen Berufen) zu sein (Forster<sup>12</sup>, Joseph Sauer). Es ist sogar zu vermuten, daß die eigentliche Nachwuchskrise eben in der Schwierigkeit junger Menschen ihre Ursache hat, sich mit dieser konkreten Kirche hinreichend zu identifizieren.

### Folgerungen für die Ausbildung

Alle Studien zu den Priesterumfragen beschäftigen sich mit der *Ausbildung der Priesteramtskandidaten*. Wer die Situation an den theologischen Ausbildungsstätten und in den Priesterseminarien kennt, kommt nach der Lektüre der vorliegenden Beiträge zum Schluß, daß viele der in ihnen vorgeschlagenen Reformen der Priesterausbildung schon faktisch in Angriff genommen sind. So haben diese Beiträge insbesondere den Zweck, die in der Priesterausbildung bereits in Gang gekommenen Reformen — nunmehr abgedeckt durch die Umfrageergebnisse — einem weiten Kreis plausibel zu machen und oft verständnislose Kritik der innerkirchlichen Öffentlichkeit an den Priesterseminaren abzubauen.

Ganz allgemein wird auf die zunehmende Bedeutung der Humanwissenschaften für die Priesterausbildung hingewiesen, die vornehmlich dazu dienen soll, die pastoral angestrebte Nähe zum Menschen durch eine gediegene Kenntnis des Menschen auch tatsächlich zu erreichen. Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Menschen ist um so dringlicher, als aus dem Vergleich der Katholiken- und Priesterumfrage ersichtlich wurde, daß sehr viele Priester (und zwar nicht nur die „unerfahrenen jüngeren“) die Wertvorstellungen der Menschen in man-

cher Hinsicht gänzlich falsch einschätzen (Anton Rauscher, Wilhelm Weber u. a.). Bestätigt wird der Wunsch insbesondere der jüngeren Priester, welche für eine (gesprächsintensive) „Pastoral der Bekehrung“ plädieren, nach Gesprächsführung und Gruppendynamik. Zugleich wird aber auch die Bedeutung der Theologie in Erinnerung gerufen, zumal diese ja den Dienst des Priesters am Menschen im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Diensten spezifiziert.

Vereinzelt werden aber auch Aspekte als besonders beachtenswert, weil eben noch nicht realisiert, hervorgekehrt: Die Humanwissenschaften und die Theologie dürften nicht bloß nebeneinander studiert werden, sondern müßten einander durchdringen, um den Lebenswert der Botschaft Jesu auch konkret sichtbar werden zu lassen (O). Praktischer Einsatz soll diesen „Umsetzungsprozeß“ begleiten. In sehr vielen Beiträgen wird nicht zuletzt auch eine Verstärkung und Verbesserung der spirituellen (Aus-)Bildung gefordert. Über deren Inhalte wird noch weiter unten einiges zu sagen sein. Hier soll die Anmerkung genügen, daß dieser Akzent auf „spirituelle Ausbildung“ verhindern soll, daß die Ausbildung bloß Techniken vermittelt und professionelle Spezialisten schafft, ohne daß die Ausgebildeten am Ende jenen Blick für das Ganze der menschlichen Wirklichkeit besitzen, der für pastorale Aktivität erforderlich ist und der Ausbildung zur Bildung ausweitet (Otto Semmelroth).

### Die Rollenausübung

Sobald ein Kandidat das Priesteramt übernommen hat bzw. ihm dieses von der Institution übertragen ist, beginnt die Phase der Rollenausübung. In dieser Phase begegnen, wie die Umfragen ergaben (insbesondere O), die Priester heute mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit (vermeidbaren, zur Zeit oder gänzlich unvermeidbaren) Konflikten: widrigen Berufsumständen (wie Überarbeitung, getrübt Verhältnis zu Vorgesetzten oder Mitarbeitern), dem Zölibatskonflikt, dem Belohnungsdefizit, der Belastung durch Unsicherheit oder dem pastoralen (Grund-)Konflikt. Sowohl der Priester, der einmal (auf der Basis seines Glaubens) den Beruf im Wissen um eine (gewisse) Unwiderruflichkeit (zu diesem Problem: *Gustav L. Vogel*) übernommen hat, wie auch die Kirche, die ja durch konkrete Menschen allein ihre vorgegebenen pastoralen Ziele erreichen kann, müssen an einer „treuen Berufserfüllung“ lebhaft interessiert sein.

### Die Fortbildung des Priesters

Der Kirche stehen dazu (wie jeder Organisation) verschiedene Maßnahmen zur Verfügung: Je mehr es ihr gelingt, die Priester für ihr Ziel innerlich zu gewinnen (ein Versuch, der ja schon die Ausbildung bestimmt), kann sie auf äußere Kontrollen (und entsprechende Sanktionen, die

auch heute noch bis zur „Suspension“, dem Verbot der Amtsausübung reichen können und müssen) verzichten: Die persönliche Überzeugung des Priesters wird dann gleichsam zu einer „präventiven Kontrolle“.

Diese „innere (Selbst-)Kontrolle“ (als Übereinstimmung der persönlichen Berufsziele mit den pastoralen Zielen der Kirche: wobei der gemeinsame Nenner fraglos der eine Auftrag Jesu sein muß) ist um so wichtiger, je weniger die pastorale Aktivität durch klar umschriebene Handlungsanleitungen gestaltet werden kann (wie dies bei den Sakramenten der Fall ist: Die Soziologie spricht hier von „Vollzugsnormen“<sup>13</sup>) und je mehr dementsprechend persönlicher Einsatz verlangt wird (wie dies bei einem Glaubensgespräch oder in Gruppenarbeit erforderlich ist: hier haben wir es mit Qualitäts- und Gestaltungsnormen zu tun, die eine hohe „Ichleistung“ verlangen): Gerade in diese Richtung weist aber die Reform der Pastoral.

Auf diesem Hintergrund wird u. a. der hohe Stellenwert der Priesterfortbildung plausibel. In ihr müßte nicht zuletzt um diese innere Abstimmung der persönlichen Ziele mit jenen der „offiziellen Kirche“ gerungen werden, wobei der Hintergrund sowohl der unaufgebbare Auftrag wie die konkrete pastorale Situation sein muß. Ein Gesamtkonzept des priesterlichen Dienstes innerhalb der Kirche (Forster), ein Pastoralkonzept mit theologisch ausweisbaren Prioritäten (Roos) könnten hier in gemeinsamer Arbeit entwickelt werden. Die Probleme einer „Kirche im Übergang“, insbesondere handlungshemmende (theologische und pastorale) Zielunsicherheiten könnten gemildert und durch flankierende Solidarität weiter abgebaut werden. Eine wichtige Aufgabe der Priesterfortbildung wäre aber schließlich die Fortsetzung der (Aus-)Bildungsanstrengungen für eine tragfähige Spiritualität.

### Die Spiritualität des Priesters

Die Frage der *Spiritualität* hat zweifelsohne das Hauptinteresse der Interpretatoren der Priesterumfragen gefunden. Das wird verständlich, wenn die Aufgaben und in Verbindung damit die Merkmale (und Inhalte) einer (erneuerten und dem pastoralen und theologischen Priesterverständnis angepaßten) Spiritualität bedacht werden.

a) Unbeschadet des „zwecklosen“ Eigenwerts, den priesterliche Spiritualität an sich hat, wird sie als unabdingbare Voraussetzung einer „Pastoral der Bekehrung“ verlangt: Dieser geht es in erster Linie um Glaubensweckung, damit um Verkündigung in vielfältigen Formen. Soll diese Verkündigung aber in der gegebenen religiös-kirchlichen „Marktsituation“ glaubwürdig sein, muß sie (neben der einladenden Wirklichkeit der christlichen Gemeinden und der Gesamtkirche) durch das Leben des Verkündigers abgedeckt sein. So wird der Priester gleichsam zur religiösen Schlüsselperson, der in der Verkündigung auf seine eigene Art, das Leben zu sehen und die Welt zu deuten, verweist.

Diese Glaubwürdigkeit kommt nun aber nicht allein aus einer ausgewogenen Spezialisierung. Sie ist auch nicht lediglich das Ergebnis eines „gedachten Gottes“ der theologischen Lehre, sondern quillt aus einem lebendigen Glauben um den „anwesenden“ und im Gebet vertrauten Gott (*Paul-Joseph Cordes* unter Hinweis auf Meister Eckehart und Karl Rahner). Damit ist natürlich nicht die Bedeutung der studierten Theologie geschmälert, zumal diese als eine „qualifizierte Form des Glaubens“ (*Otto Semmelroth*) verstanden werden kann. Vielmehr ist damit in Erinnerung gebracht, daß das „Dogma eine subjektive Seite“ hat (*Cordes*), die es zu entfalten gilt.

b) Spiritualität ist aber nicht nur eine unabdingbare Voraussetzung für eine glaubwürdige Verkündigung, sondern auch eine wertvolle Hilfe zur Verhinderung bzw. Bewältigung priesterlicher Berufskonflikte. Den Priester, der z. B. von Unsicherheit belastet ist, vermag sie ebenso zum Durchhalten wie zur Suche nach einer neuen Zielsicherheit zu motivieren. Wer im „pastoralen Konflikt“ steht und diesem durch Anpassung an die „Welt“ zu entgehen versucht ist, kann mit ihrer Hilfe dem Randdruck der (keineswegs immer christlichen) Erwartungen der Menschen standhalten und einer Entfremdung vom Auftrag Jesu im Sinn einer fatalen Verweltlichung entgehen. Wer hingegen dazu neigt, sich vor dem ungestümen Fragen der Menschen — auf Ruhe und Sicherheit bedacht — zurückzuziehen, wird durch eine geeignete Spiritualität ermutigt, dennoch unermüdlich den Menschen nachzugehen. Jene Priester, die vom Zölibatskonflikt betroffen sind, wird eine lebendige Spiritualität drängen, nach sozialen Hilfen zur Verarbeitung des Konflikts Ausschau zu halten: Diese können in einer Beratung für psychische Konstellationen (*Gustav L. Vogel*) bestehen, in einer Inanspruchnahme der Solidarität von Kollegen und Freunden oder aber im Bestreben, nach geeigneten Formen der *vita communis* (etwa nach dem Konvent- oder aber dem Kooperationsmodell: *Ö*) zu suchen. Hier wird bereits deutlich, daß manche Züge der überkommenen Spiritualität einer Erneuerung bedürfen: Sie darf keine einsame Spiritualität sein, sondern verlangt nach Solidarität (den tragenden Schutz der Gruppe, nach einer gemeindlichen Dimension); sie darf keine weltflüchtige Spiritualität sein, sondern muß zur Auseinandersetzung mit der Welt und deren Mitgestaltung drängen; sie darf schließlich keine „Versicherungsreligion“ sein, sondern muß zu ständiger Umkehr und Erneuerung im persönlichen wie kirchlichen Bereich offenhalten (*Ö*).

c) Auf diesem Hintergrund lassen sich in etwa folgende Merkmale einer erneuerten priesterlichen Spiritualität formulieren (*Ö*): Sie ist berufsbezogen-pastoral (*Winfried Hagemann*). Damit befähigt und drängt sie den Priester, im Auftrag Jesu unermüdlich den Menschen nachzugehen und um deren Glauben zu ringen. Sie bestärkt den Mut des Priesters, sich selbst ins Spiel zu bringen. Sie macht bereit zur Solidarität und Zusammenarbeit mit Priestern

und Laien: Darin kommt auch die Bereitschaft zum Dienst an Jesus Christus in der konkreten Kirche zum Ausdruck. Sie hält offen für persönliche und kirchliche Erneuerung. Sie befähigt den Priester, mit Konflikten zu leben, sie zu bewältigen und sie gegebenenfalls auch zu erleiden. Sie führt zu Freiheit und Verantwortung. Sie liefert tragfähige Motive für die ehelose Lebensform. Das alles wird eine erneuerte Spiritualität aber nur dann leisten können, wenn sie (wie bisher) hilft, nicht einen „gewußten, sondern einen gelebten Glauben“ (Cordes) an den lebendigen Gott Jesu zu finden und zu festigen. Der Bezug des Priesters zum Gott Jesu ist der harte Kern auch der erneuerten Spiritualität, damit der priesterlichen Existenz.

d) Um diese Spiritualität zu finden, können sich Meditationskurse, geistliche Freizeiten (Gerhard Mühlenbrock), aber auch geistliche Gemeinschaften (Hagmann) als dienlich erweisen. Diese dürften aber nicht zu einem Ersatz für den lebendigen persönlichen Glauben des einzelnen Priesters werden. Cordes stellt die pointierte Frage, ob die „Angewiesenheit auf Gemeinschaft, sobald sie zur notwendigen Bedingung wird, nicht auch dartun (kann), daß Gott nicht mehr gefunden wird, wenn nicht das Zeugnis der Mitchristen die Schwäche des eigenen Glaubens ausgleicht. Dem entspräche es, daß es besonders Jüngeren zunehmend unmöglich wird, das Gesicht des Vaters in der Tiefe des eigenen Herzens zu suchen und mit dem Geist das Abba — Vater (Röm 8, 15) zu sprechen — sozusagen mit dem in sich gekehrten Blick der Anwesenheit Gottes sicher zu sein, um sich seiner Hand zu überlassen, die schützt und führt.“

### Bewußtseinswandel wichtiger als offizielle Entscheidungen

Der hier vorgelegte zusammenfassende Bericht konnte selbstverständlich keine erschöpfende Wiedergabe dessen sein, was in den drei Interpretationsstudien enthalten ist<sup>14</sup>. Dem an der Sache interessierten Leser wird die eingehende Lektüre der beiden Publikationen angeraten bleiben. Es mag dann sein, daß nach einer solchen Lesung eine gewisse Enttäuschung darüber zurückbleibt, daß eher nur wenige handfeste Vorschläge gemacht werden. Dabei sollte dann aber bedacht werden, daß die Mehrzahl der anstehenden Veränderungen nur selten durch hoch-offizielle Entscheidungen zustande kommt. Schon die Einsicht in die tatsächliche Situation förderte jene Bewußtseinsbildung, welche das Handeln der Betroffenen (etwa im Raum der Pastoral oder der Ausbildung) innerlich umformt. Eben diese Bewußtseinsbildung im Klerus

und in der innerkirchlichen Öffentlichkeit kann als das gewichtigste Ergebnis der Priesterumfragen angesehen werden. Darüber hinaus bleibt nichtsdestoweniger zu hoffen, daß auch die für kirchen- und pastoralpolitische Entscheidungen zuständigen Personen und Gremien ihren Teil zu einer Verbesserung der Berufssituation der Priester und damit der Pastoral beitragen. Die Ergebnisse der Umfragen könnten dabei die Rolle einer „anonymen Mitsprache“ des Presbyteriums spielen (O).

Paul H. Zulehner

<sup>1</sup> Priester zwischen Anpassung und Unterscheidung. Herausgegeben von Karl Forster, Herder, Freiburg 1974: Aus diesem Interpretationsband übernommene Ergebnisse werden mit dem Namen des jeweiligen Autors zitiert. <sup>2</sup> Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen: Ergebnisse der beiden Umfragen des Instituts für kirchliche Sozialforschung in Wien über „Religion und Kirche in Österreich“ und „Priester in Österreich“, bearbeitet und interpretiert von Paul M. Zulehner, hrg. v. d. Linzer Diözesansynode, Wien 1974: Im Folgenden aus dieser Studie zitierte Ergebnisse sind mit einem ‚O‘ vermerkt. <sup>3</sup> Alois Müller, Priester Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage, Benziger, Einsiedeln - Zürich 1974. <sup>3a</sup> G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1971. — Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, Wien 1974, I. Teil. <sup>4</sup> P. M. Zulehner, Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974, 51—92. <sup>5</sup> Zu erwähnen sind aus der deutschen Interpretation insbesondere der Beitrag von Walter Kasper zum „Verhältnis von horizontalem und vertikalem Verständnis des Priesteramtes“ und von K. Hemmerle, „Funktionale Interpretation des priesterlichen Dienstes?“. Auch die österreichische Studie setzt sich damit auseinander. <sup>6</sup> Vgl. François Houtart, Explosion der Kirche, Salzburg 1968. <sup>7</sup> P. M. Zulehner / S. R. Graupe, Wie Priester heute leben . . . Ergebnisse der Wiener Priesterbefragung, Wien 1970. <sup>8</sup> P. M. Zulehner, Säkularisierung von Gesellschaft, Person und Religion. Religion und Kirche in Österreich, Wien 1973: Hier ist die Säkularisierung von Sozialisationsträgern ausführlich behandelt. <sup>9</sup> Hier wird übrigens klar, daß vieles an jenem „vertikalen Amtsverständnis“, welches in der deutschen Umfrage herauskristallisiert wurde, menschliches Beiwerk, geschichtlich bedingte Ausgestaltung des (auch anders realisierbaren) Auftrages Jesu zum Dienst an den Menschen ist. <sup>10</sup> Leben und Wirken der Kirche von Wien. Handbuch der Synode 1969—1971, Wien 1972. <sup>11</sup> Allerdings muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß es eine unterschiedlich intensive Betrauung von Christen mit gemeindlichen Aufgaben gibt: So sind alle Christen schon auf Grund von Taufe und Firmung zu apostolischer Verkündigung verpflichtet, ohne daß deshalb noch eine spezielle Weihe verliehen werden müßte. <sup>12</sup> Daß die Identifikation mit dem Zölibatsgesetz die grundsätzliche Identifikation mit der (gegenwärtigen) Kirche prägt, hat Karl Forster im Anschluß an die Umfrageergebnisse deutlich in Erinnerung gerufen. Doch wird es sich hier kaum um eine zwingende Konstellation handeln, sondern eher um ein historisches Erbe. <sup>13</sup> H. P. Dreizel, Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart. <sup>14</sup> Unberücksichtigt blieben hier z. B. folgende Themen: veraltete Pastoralstrukturen (Lothar Roos); Amtsniederlegung und Amt auf Zeit (O: Gustav L. Vogel); das Zölibatsproblem, das in den Interpretationen nur wenig neue Aspekte dazu gewonnen hat (Gustav Vogel); die Aufgabe, auch die Erwartungen der Menschen an den Priester gemäß den erneuerten Vorstellungen vom Amt und seiner pastoralen Ausübung umzuformen (O); das Problem des Verkündigungsinhalts, etwa der Aufarbeitung der Säkularisierung (Roos), der Verhältnisse von Kirche und Welt (Rauscher, Forster); die psychologischen Hindernisse, welche sich einer Reform der Pastoral und des Amtsverständnisses bei Priestern entgegenstellen (O); auch die Bemerkungen zur Spiritualität sind aus Platzmangel sehr kurz ausgefallen.